

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6. ins Ausland
6 fl. 36 fr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 3.

Freitag, den 8. Jänner.

1858.

Szenen während des Erdbebens in Neapel

In der ersten Nummer unseres „Satelliten“ haben wir eine kurze Mittheilung über das letzte Erdbeben im Neapolitanischen gemacht. Heute bringen wir einen ausführlicheren Bericht über die Verwirrung während des Naturereignisses in Neapel. Am 7. Dez. wurde der Berg Vesuvius durch einen kleinen Erdstoß zerstört, aber der alte Berg fuhr ruhig fort seine Pfeife zu rauchen wie gewöhnlich. Indessen in der Nacht vom 16. als ich eben schrieb, begann mein Tisch heftig zu schwanken, und die Klänge des Hauses läuteten wie von einer kräftigen Hand gezogen. Auch die Zimmerwände wankten sichtbar hin und her, und knarrten wie ein Boot auf ungestümer See. Das Phänomen ließ sich nicht misskennen, und ich stürzte aus dem Haus. Bereits zwei Stöße waren erfolgt, und nun kam ein dritter, so stark daß ich meinte, das Haus müsse einstürzen. Einige Weiber saßen auf dem Boden, und lehnten fast ohnmächtig an der Mauer, mit deren Bewegungen sie hin und her wiegten. Mittlerweile flüchtete das Volk allerwärts auf die Straßen, und einer richtete an den andern ängstliche Fragen. Alles schaute nach dem Vesuvius hinüber, aber sein Aussehen war wenig tröstlich; der Berg — der als harmlos gilt, solange die sogenannte Pinienwolke gleichmäßig über ihm lagert — warf nur wenig Feuer aus, und schien düster und trübselig. Da ich heimzukehren natürlich keine Lust hatte, so spazierte ich durch die Straßen. Alle waren voll zitternder Menschen, manche nur halb bekleidet, einige im Hemd oder in Bettzeug eingewickelt, oder auch in dem Puz worin sie eben den Saal oder Theater entronnen waren. Alle Plätze — oder Largo, wie man in Neapel sagt — standen voll Wagen, in denen Flüchtlinge aus den Häusern saßen. Alle hundert Schritte waren Feuer angezündet, um welche Schaaren von hundert bis fünfzig Personen bivouakirten. Ein Maler hätte da wundervolle Studien machen können; aber, ach! die Gedanken der Menschen waren jetzt nicht auf das Artistische gerichtet. Als ich von der Riviera di Chiaja mich in die innere Stadt wandte, fand ich da die nämliche Aufregung. Der Schloßplatz, der Largo di Castello und andere öffentliche Plätze waren zu großen Lagerplätzen geworden: Hunderte campirten in Kutschen und verschiedener Art; andere Hunderte lagen oder kauerten auf den Kirchentritten, und später in der Nacht wurden die Bilder der Heiligen in Prozession ge-

tragen, während das Volk Litaneien sang. Da so viele Häuser leer gelassen waren, so fing die Gese der Bevölkerung an diesen Umstand zum Stehlen zu benützen. Darum zogen nun starke Patrouillen Polizei, Gendarmerie und Militär durch die Straßen, und die Vorsorge der Behörden für Erhaltung der Ordnung verdient alles Lob. Der größere Theil der Einwohnerschaft kann man sagen, übernachtete im Freien, und der Morgen brachte uns daselbe wunderbare sommerliche Wetter das wir seit zwei oder drei Monaten hatten. Während des Tags waren die Leute aus der Provinz natürlich ängstlich gespannt zu erfahren, wie es ihren Familien ergangen sein möge, und das Telegraphenamit war so belagert, daß eine Schildwache davor gestellt werden mußte. In der Straße Toledo standen Haufen beisammen, und betrachteten die Risse einiger großen Häuser. Im Jesuitenloster soll durch die Erschütterung die große Glocke geläutet haben.

Ein anderer Bericht sagt: Es war eine klare Sternennacht; der erste Stoß, der fünf Sekunden währte, erfolgte genau ein Viertel nach 10 Uhr, und ungefähr fünf Minuten später ein zweiter, bei weitem heftigerer. Dieser dauerte 24 Sekunden, was der Bevölkerung Neapels ein Säckulum schien. Die Erschütterung lief von Nord nach Süd, und läßt sich mit einem heftigen Schwall zur See vergleichen. Eine schwankende Bewegung spürte man deutlich in jedem Hause der Stadt: die Wände krachten, Gemälde und Kandelaber schwangen hin und her, und letztere dann kreisförmig; auf den Kirchentürmen, wo die Bewegung in Folge der Höhe am stärksten war, läuteten die Glocken, Uhren blieben stehen, Schildwachen und auf den Straßen Wandelnde wurden umgeworfen, Steine fielen von nicht festgebauten Häusern, und der Thurm der königlichen Sternwarte auf Capo die Monte wurde beschädigt. Die dortigen zwei astronomischen Uhren blieben stehen, die andern Uhren aber gingen regelmäßig fort. Glücklicherweise ist in Neapel kein ernstlicher Unfall vorgekommen; aber von dem panischen Schrecken der Bevölkerung macht man sich schwer eine Vorstellung. Die Lazzaroni und die Weiber stürzten in die Kirchen, warfen sich auf die Kniee, und dankten mit aller Lebhaftigkeit süditalienischen Gebärdenspiels den Heiligen für ihre Rettung. Der große Platz vor dem königlichen Schloß bot die sonderbarsten Gegensätze dar. Man sah da Hunderte, wie sie eben aus dem Bett gesprungen, in den uranfänglichsten oder sonderbarsten Anzügen, Weiber in Hosen und Män-

ner in Untertöden. Die Frau Gemahlin eines fremden Gesandten, die in ganz undiplomatischer Offenherzigkeit aus ihrem Hotel geflohen, war sehr froh sich mit dem erborgten Mantel eines Bettstättin vor profanen Lazzaroni-Augen verhüllen zu können. Als dann der erste Schrecken vorüber war, traf man Anstalten die Nacht al fresco zuzubringen. Man zündete große Feuer an, Cabriolets und Omnibus wurden in Requisition gesetzt, und für ungeheure Preise auf die Nacht gemietet. Wer seine eigene Equipage besaß, war natürlich am besten daran. Auf der Riviera di Chiaja war, wie in der Krim, ein russisches Lager an der einen, ein englisches Lager an der andern Seite. Matratzen und Sofas wurden für die Damen hingebreitet, während die Männerwelt sich mit Cigarren und Pfeifen gegen die Nachtkühle waffnete. Zur Vorsicht brauen die Fremden, und ebenso viele eingeborene Fashionables, auch die nächste Nacht sub divo zu, diesmal aber comfortabler eingerichtet unter Zelten. So kam die heitere Hauptstadt für diesmal mit der bloßen Angst davon; aber schwer ward ein Theil des schönen Landes heimgesucht!

Nach den neuesten Mittheilungen aus Neapel sind über 30,000 Menschen im Königreich durch das Erdbeben zu Grunde gegangen.

Peter der Große und die schöne Ludmilla.

Aus dem Russischen.

(Schluß.)

III.

Vierzehn Tage darauf bedeckte eine große Menschenmenge das Ufer des Kanals der Moika. Das Regiment Preobajinski war, zwei Reihen bildend, von dem Isaak-Platz bis zum äußersten Ende der Brücke, wo sich heutzutage das große Theater erhebt, aufgestellt.

Diesen Platz pflegte man bei Hinrichtungen zu benutzen. Man konnte auf demselben den Henker und seinen Gehilfen sehen, beide bewaffnet mit dem langen gewundenen Strick, welchen man Knute nennt, wovon zwei Schläge oft hinreichen, um den Tod herbeizuführen.

Die Offiziere waren in voller Uniform, und außerhalb der Linie an der Spitze des Regimentes befand sich der Major Wladimir mit bleichem Angesicht, umherschweifenden Augen und schwankender Haltung. Der Zorn des Czaren hatte seiner geschont; der Kaiser in Erwägung ziehend, daß dieser junge Mann einer der gebildetsten und tapfersten Offiziere sei, hatte Wladimir die Freiheit wieder geschenkt; aber als Liebhaber hatte er sich unerbittlich gezeigt und befahl, daß der Major selbst die Hinrichtung Ludmillens leiten solle, welche vom Senat verurtheilt war, auf dem Platz der Moika zwanzig Knutenhiebe zu empfangen, weil sie, so hieß es in dem Spruch, dem Agenten Schwedens gewisse politische Geheimnisse verrathen hatte, in deren Besitz sie, vermöge ihrer Vertrautheit mit dem Czaren gelangt war. Das war ohne Zweifel eine große Unwahrheit, aber Peter hatte kein Bedenken getragen, zu derselben seine Zuflucht zu nehmen, denn dieser allmächtige Mann, der mit einer Bewegung der Hand ein Todesurtheil geben konnte, der das personifizierte Gesetz war,

hielt äußerlich den Respekt gegen die Formen der Gerechtigkeit aufrecht, wie es oft bei denen der Fall ist, welche ihr am häufigsten zuwiderhandeln.

Als Wladimir das Todesurtheil des Senats erfuhr und den Befehl empfing, sich nach der Moika zu begeben, hatte er kein Wort des Jornes, des Erstaunens oder des Widerstandes vernahmen lassen, er war vor den Boghs in der Festungskirche niedergekniet, und hatte dann auf dem Kirchhof von Smolensk an dem kaum zugeworfenen Grabe seines Vaters gebetet; denn er hatte den festen Entschluß gefaßt, seine Braut zu tödten, um sie der Schande und den Qualen, welche man ihr zufügen wollte, zu entziehen, und dann sich selbst den Tod zu geben, getröstet durch die Hoffnung, daß in jener Welt die Liebe von ewiger Dauer ist.

Peter betreffend, so hatte er die Nacht, welche der Hinrichtung Ludmillens voranging schlaflos und von Fieberträumen beängstigt zugebracht; zwanzigmal war er aufgestanden und durch seine Stube wie ein wildes Thier gerannt, die Brust sich zerschlagend und in seiner Raserei alle Möbeln, die ihm vorkamen, zerbrechend.

Das Tageslicht erschien, ohne seine Qualen zu mildern; er zog das Kostüm eines Obersten des Preobajinski-Regimentes an, legte um seinen Hals das große Ordensband des heiligen Andreaskreuzes und begab sich in ein kleines Menziloff gehöriges Häuschen, das auf den Moikakanal hinausging. Als er sich hinter ein Bogenfenster gestellt hatte, um Alles sehen zu können und selbst nicht gesehen zu werden, ward er von einem unbeschreiblichen Schmerz ergriffen, er stellte sich das so junge, furchtsame und schöne Mädchen vor, wie es, begleitet von einer lärmenden, neugierigen und rohen Menge, auf den Richtplatz geschleppt wurde, mit nackten und von dem rauhen Wege blutig geritzten Füßen, mit Schultern weiß wie Marmor, welche bald des Henkers schimpfliche Geißel blutig färben sollte!

Unfähig auf derselben Stelle zu bleiben, und willens, eine innere Bewegung, welche er für Feigheit und Schwäche hielt, zu bestegen, stieg er herab, hüllte sich sorgfältig in seinen Mantel, bestieg einen Kahn und gelangte an's andere Ufer der Moika, indem er auf diese Weise die Brücke, über welche die unglückliche Ludmilla kommen mußte, vermied.

Dort stand er, unter das Volk gemischt, mit erhobenerm Haupte, stierem Blicke, aufmerksamem Ohr.

Mittlerweile schritt der Zug vorwärts: Ludmilla, aus der Schrecklichkeit ihrer Lage selbst und aus dem Uebermaß der Schande die nöthige Kraft schöpfend, ging eines Schrittes, den man hätte für sicher halten können, gelehnt auf den Arm eines Sergeanten vom Regiment Preobajinski. Ihre großen blauen Augen, die krampfhaft geöffnet waren, richteten sich verwirrt auf die Menge, bisweilen entschlüpfte ihren bleichen Lippen ein unartikulirter Ton, ein unbewußtes Echo der Qualen ihres Herzens.

Der Czar bemerkte Alles und empfand einen Schauer. Indem er das lange blonde Haar betrachtete, das auf den Hals von Alabaster herabsank, indem er diese tiefe Erschütterung, welche nicht Worte noch Thränen hatte, sah, indem er sich ihre durch Henkershand zu entweichende Jugend und Schönheit vorstellte, und von Neuem an die glücklich mit ihr verlebten Stunden dachte,

machte das Gefühl der Rache einer edleren Eingebung Platz, und in dem Augenblick, wo Ludmilla über die Rossabridge schreiten wollte, drängte sich der Kaiser, unwillkürlich fortgezogen, durch die umstehende Menschenmenge, schlug den Mantel zurück, näherte sich dann allein dem jungen Mädchen, faßte ihr Haupt mit beiden Händen, und drückte einen Kuß auf ihre Stirn.

Ludmilla war gerettet!

Es war damals und ist noch jetzt ein Vorrecht der Ritter des heiligen Andreasordens, durch einen Kuß die Verurtheilten den Händen des Henkers entreißen zu können.

Kurze Zeit darauf wurden Ludmilla und Wladimir, durch die Großmuth des verführten Czaren reich beschenkt, ein glückliches Paar. Jene Brücke aber, auf welcher Ludmilla von Peter dem Großen umarmt wurde, heißt noch heutiges Tags die Brücke des Russes.

Aus dem Storchleben.

Wenn der Landmann mit seiner Familie bei Frühlingsanfang die Schlafstätte verlassen hat, da stecken sie alle die Köpfe zur Thür hinaus und sehen nach dem Dach der Scheune, ob denn die Storchwohnung da oben, die von des Winters Stürmen manchen Schaden gelitten hat, wieder bezogen sei von den alten Freunden. Und die Städter eilen hinaus vor die Thore und besuchen die Plätze, wo hoch auf dem Wipfel der Bäume das Schloß eines ernstern Storchpaares thront. Manchen Tag sehen die Einen, sehen die Andern vergebens; zerrissen und durchlöchert stehen die Nester noch immer verwaist. Wenn aber eines Morgens der Sonnengott seine tägliche Rundreise antritt unter den vielverheißendsten Zeichen, wenn er kein Wölkchen duldet am weiten, hellblau bekleideten Himmelszelt, keinen Rebel den Poren des Erdkörpers entsteigen läßt, wenn er mit Silberperlen Auen und Wiesen geschmückt hat, und mit unwiderstehlicher Macht aus den Herzen der Menschen die Grillen und Sorgen verscheucht — da kannst Du sehen, daß er auch die längst ersehnten Gäste mitgebracht hat, die Störche. Sie sind da.

Wenigen nur ist es vergönnt, die Störche auf der Reise selbst zu beobachten, zumal bei ihrer Ankunft, welche sich von dem Wegzuge dadurch unterscheidet, daß dieser eine gewisse Gestalt hat, die von dem Maler wieder gegeben werden kann, während jene, gestaltlos möchte man sie nennen, bildlich nicht darzustellen ist. Von der Ankunft kann man eben nichts weiter sagen, als daß sie vollendet ist. Eines Morgens sind die Störche da. Um welche Zeit sie aber angekommen sind, und ob in großer oder kleiner Gesellschaft, oder ob ganz allein, das haben nur sehr wenige, in der Regel niemand gesehen. Selbst in den Gegenden, wo sie sich in großer, oft zahlloser Menge aufhalten, wie auf der Insel Rügen, in Pommern, in der Mark Brandenburg und andern Orten, wird selten jemand diese Vögel in ihre Quartiere einrücken sehen. Unbemerkt kommen sie in der Nacht an und jedes Paar sucht in aller Stille sein altes Haus auf und nimmt ohne Weiteres davon Besitz. Anders verhalten sie sich zur Zeit der Abreise. Rückt diese

heran, so kann man sie allabendlich wohl fünf, sechs, auch acht Tage lang auf passend gelegenen Stoppelfeldern sich versammeln sehen. In der Mark standen auf einer Fläche von etwa hundert Joch bei Sonnenuntergang einige Tausend solcher Rothschnäbel. In dieser Zeit bewohnten sie ihre Nester nicht mehr, den Tag über flogen sie einzeln nach Nahrung aus und bekümmerten sich gar nicht um einander, mit dem Scheiden des Tages kamen sie meist paarweise aus allen Himmelsgegenden auf jenen Feldern zusammen, blieben des Nachts daselbst und zerstreuten sich bei Sonnenaufgang wieder. Man konnte sie dann den Tag über an den Plätzen gehen und Nahrung suchen sehen, wo sie den Sommer über dieses Geschäft zu besorgen pflegten. Fand man sie an einem der folgenden Tage nicht mehr hier, oder wer vor Sonnenaufgang schon hinausgegangen war, früh nicht mehr auf ihrem Sammelplatz, so wußte man, daß sie in der vergangenen Nacht ihre Reise nach den Süden angetreten hatten.

Der Unterschied zwischen ihrer Ankunft und ihrem Wegzuge ist der, daß sie im Frühjahr, wenn sie in die Nähe ihrer alten Wohnungen kommen, von dem Gros der Reisearmee sich trennen und paarweise ihre Nester beziehen, ohne sich zuvor auf einem gemeinschaftlichen Platze niedergelassen zu haben. Im Herbst aber ziehen sie nicht einzeln ab, sondern in Gemeinschaft und das bewerkstelligen sie während einer fünf- bis achttägigen Sammelzeit auf einem bestimmten Platze. Ob das in jedem Jahre derselbe ist, wollen wir nicht behaupten, doch haben wir in derselben Gegend der Mark in zwei auf einander folgenden Jahren den Abzug der Störche beobachtet und gefunden, daß sie im zweiten Jahre auf denselben Aekern sich versammelten, wo es im vorigen der Fall gewesen war. Ähnliches haben wir bei den Schwalben in zwei verschiedenen Gegenden bemerkt. In Leipzig z. B. haben sich diese den schönen Marktplatz zum Sammeln auserkoren, denn während sie von den andern Punkten der Stadt, wo den Sommer über kleinere Schaaren zu schwärmen pflegten, sich wegwendet haben, wird die Menge derer, die über dem Markte sich ausbreitet, eben durch den Zuflug jener von Tage zu Tage größer. Ein anderer Sammelplatz für die Schwalben, weit entfernt von diesem, sind im Thüringer Lande die Burgruinen der Rubelsburg und Saaleck. Auch da schwärmen sie zur Zeit der Abreise vier bis sechs Tage lang in fast unglaublicher Menge.

Doch wir wollen heute bei den Störchen weilen und einige Züge aus ihrem Leben, die wir selbst beobachtet haben, mittheilen. Es ist bekannt, daß diese Vögel ein wahres Muster von ehelichem Leben sind und daß Tausende von Menschen sich müssen beschämen lassen von einem Storchpärchen. Mann und Frau leben nur mit und für einander. Sie ziehen in dieselbe Wohnung ein, verlassen dieselbe nur, wenn sie auf Nahrung ausfliegen, und trennen sie sich dann auch, so ist es selten weit, meist ist das eine in der Nähe des andern. Häufig kehren sie fast gleichzeitig in das Nest zurück, und läßt ja das eine einmal auf seine Rückkunft etwas länger warten, so steht das andere gewiß in seiner lustigen Wohnung als Einbein, fleißig nach dem ausbleibenden Gatten ausspähend und ihn mit auf dem Rücken zurückgelegten Schnabel durch langanhaltendes Klappern ängstlich zur Heimkehr auffordernd. Hat das Weibchen Eier gelegt, so wechseln sie im Brüten, sobald

die Störchin ihren Hunger stillen will, und sind endlich die Jungen da, so sorgen beide Alten auf eine rührende Weise für die kleine hungrige Gesellschaft, indem sie unablässig ab- und wieder mit vollem Schnabel zusliegen. Keines der drei bis fünf Kinderchen bleibt ungesättigt, und erst nach der Fütterung der Jungen geht eines von den Alten aus zur eigenen Mahlzeit, während das andere die kleine Brut im Neste bewacht. Ist dann die ganze Familie satt, so lausen die Eltern nicht davon und lassen die Kleinen ohne Aufsicht, wenigstens nie auf lange Zeit, sondern Vater und Mutter bleiben hübsch fein zu Hause und lehren die Kinder. Da kann man das spaßhafte Geklapper mit den Schnäbeln oft Stunden lang beobachten; auch wie ein Söhnchen trotz vielen Probirens und Exercirens nichts Gescheides herausbringt, bis endlich der Vater ärgerlich ihn niederlegen heißt, und nun ein Töchterchen seine größere Fähigkeit und Geschicklichkeit produciren darf.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

* In Wien ist der erste Band der Biographie des Prinzen Eugen von Savoyen, nach den handschriftlichen Quellen der kaiserlichen Archive bearbeitet von Alfred Arneis, erschienen. Uebersichtlich wird es, daß der Verfasser die im Jahre 1811 von Sartori als hinterbliebene politische Schriften des Prinzen Eugen herausgegebenen sämtlichen 600 Briefe als eine der ärgsten literarischen Mystificationen kennzeichnet.

* Der junge Alfred verließ vor einigen Tagen seine Vaterstadt Brüssel und begab sich nach Paris, um dort einige Einkäufe zu machen. Kaum in der franz. Hauptstadt angekommen, beeilte er sich, einen seiner Freunde, einen Dichter, zu besuchen, welcher rue de Roule wohnt. Der Concierge benachrichtigt ihn, daß Hr. J. B. nicht zu Hause sei. Der Brüsseler entfernt sich, um zum Zeitvertreib durch einige Straßen zu schlendern, — gelangt an die Seine, geht die Quais entlang — sieht ein kleines Haus, in welches zahlreiche Personen eintreten — geht, da er nichts Besseres zu thun hatte, auch hinein — und befand sich in der Morgue. . . . Kaum hatte Alfred einen Blick auf die dort ausgestellten Leichen geworfen, als er ausrief: „Das ist er!“ — Er? — Wer er? Man umringt den vor Schrecken halbtodten Belgier, man läßt ihn in das Innere des Hauses eintreten, wo er wieder zu sich kommt. — Auf die Erklärung des Belgiers, daß er die Leiche erkennt, wird ein grüner Vorhang vorgezogen; Alfred besieht sich die Leiche näher und erkennt mehr und mehr seinen Freund, den Dichter Jules B. . . . Er kehrt nach der rue de Roule zurück. Madame — sagt er zur Concierge, — ist es schon lange, daß B. . . . ausging? — Offen gesagt, mein Herr, ist er schon 3 Tage nicht nach Hause gekommen. — Bei diesen Worten fällt Alfred neuerdings in Ohnmacht; die Portiers-Frau ruft um Hilfe; Alfred kommt zu sich und ruft: „Er ist todt!“ . . .

Das nothwendigste war nun, J. B. . . . aus der Morgue wegzunehmen. Alfred läuft zu Herrn Delannoy, Schauspieler vom Vaudeville-Theater und Herrn Deloris vom Gaite-Theater, welche mit ihm zur Morgue gingen und ihren Freund besonders an der Wäsche erkannten, die J. B. . . . gezeichnet war. . . . Nach einigen Stunden zieht der Leichenzug langsam dem Kirchhof von Montmartre zu, als ein junger Mann, welcher viele seiner Freunde und Bekannte hinter dem bescheidenen Leichen-Kondukte sieht, sich nähert, um zu fragen, wen man beerdigt. . . . „Ah!“ schreit Delannoy und bleibt betroffen stehen — die Uebrigen mit ihm. „Was gibt's?“ — „Da . . . da ist er,“ stotterte der Künstler, indem er auf J. B. . . . zeigte, der eben vom Lande kam, wo er 3 Tage gewesen. . . . Den „Geist“ umringen, die Straße verlassen und, um sich den Blicken der bereits zahlreichen Neugierigen zu entziehen, zum Restaurant Bachette hineinschlüpfen, war das Werk eines Augenblicks, während der Leichenzug seinen Weg zur Ewigkeit allein fortsetzte. . . . „Aber,“ sagte Jules B. . . . „aber werde ich endlich erfahren, was da vorgeht? Warum habt Ihr die Leiche verlassen, die . . .“ „Es ist aufgetragen,“ rief der Kellner. — Und während der Anonymus in die Erde gesenkt wurde, — erzählten die Herren Jules B. . . . die Geschichte seines Todes und seiner Wiederkehr.

* Lord Palmerston war auf dem Wege in's Parlament; vor ihm schrie eine Stentorstimme, einen Druckbogen feilbietend: Kauff, kauff die Gefangennehmung des Ungeheuers Nena Sahib, kauff! — Heda, Kerl, ruft der Lord und Minister, wie kannst Du so frech Lügen austramen? — Mylord, antwortete der Bursche, Sie treiben Ihr Geschäft, lassen Sie mich das meinige treiben. Wir verstehen's, denk' ich, beide!

* Der „Wiener Jtg.“ wird aus Berlin geschrieben: Der neue amerikanische Gesandte, Herr Wright, Mitglied des Mäßigkeitsbundes, gab am 15. December ein Dèjeuner à la tourchette zu Ehren Alexanders v. Humboldt, der in Amerika so allgemein verbreitete Sympathien genießt, und dem bei dieser Gelegenheit sämtliche gegenwärtig in Berlin anwesenden Amerikaner, etwa 40 an der Zahl, vorgestellt wurden. Bei diesem Dèjeuner gab es keinen Wein; dagegen wurden bei dem Frühstück unter Anderm mehrere den Vorschriften des Mäßigkeitsbundes sehr entsprechende amerikanische Nationalgerichte von indianischem Korn (türkischem Waizen) vorgesetzt. Man sieht auch Herrn Wright in Person auf dem Berliner Wochenmarkt, wo er die Einkäufe für seine Küche selbst auswählt.

* Aus Mailand wird nachstehender neuer schöner Zug des Erzherzogs-Generalgouverneurs Ferdinand Mar mitgetheilt. Am heiligen Christabend ließ Se. kais. Hoheit aus den verschiedenen Pfarreien Mailands und der Umgegend zu je 3 Knaben und 3 Mädchen versammeln, um die Kleinen mit entsprechenden Weihnachtsgeschenken zu erfreuen. Die junge Schaar, welche sich eingefunden hatte, um an dieser hohen Gnade Sr. k. Hoheit Theil zu nehmen, belief sich auf achthundert Kinder beiderlei Geschlechts.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlaag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt